

Konferenz „Zen im Westen“

im Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn, CH-6313 Edlibach
20. - 25. Juli 2014

Ende Juli fand im Lassalle-Haus eine internationale Konferenz mit dem Titel „Zen im Westen“ statt. Sie hatte zum Ziel, die neuen Entwicklungen und Erfordernisse eines westlichen und im Besonderen eines europäischen Zen zu benennen und zu behandeln. Elf Referierende widmeten sich der Thematik unter verschiedenen Titeln und ermöglichten so eine Standortbestimmung mit Ausblicken auf die weitere Entwicklung des Zen im Westen. An der Konferenz nahmen 68 Personen teil, die sich intensiv mit den Themen befassten und einen wichtigen Beitrag an die Ergebnisse leisteten.

Im Folgenden werden die wesentlichen Inhalte und Schlussfolgerungen der einzelnen Referate dargestellt. Im Gesamten ergeben sich daraus Hinweise auf künftige Entwicklungen des Zen, an denen sich auch die Glassman-Lassalle Zen-Linie orientieren kann.

Zusammenfassung der Referate:

P. Dr. Christian Rutishauser, Eröffnungsvortrag
Interreligiöse Kompetenz ist unumgänglich

Zu Beginn der Konferenz stellte Christian Rutishauser einen Raster zur Verfügung, der es ermöglicht, die im Rahmen der „interreligiösen Kompetenz“ diskutierten Themen zuzuordnen. Dafür ist zunächst die historische Bedeutung des Glaubens in der Vormoderne, der Moderne und der Postmoderne zu unterscheiden: währenddem in der Vormoderne die Bereiche Recht, Wirtschaft, Politik, Kunst und Wissenschaft in unserer Kultur vom christlichen Glauben gewissermassen umgeben waren und dieser in alles hineinwirkte, trat in der Moderne die Vernunft an dessen Stelle, wodurch die Religion gewissermassen zu einem Element des „lifestyle“ wurde. In der Postmoderne gewinnt das Religiöse wiederum an Bedeutung – diesmal in der Mehrzahl von Religionen, die auf uns einwirken – und eine Kombination von Vernunft und Spiritualität wird zum leitenden Element.

Religionen haben mehrere Aspekte und Funktionen: als Weltdeutung, als ethisch-rechtliche Weisung zum Handeln, als liturgische Gestaltung, als spirituelle Wege und als Organisationen mit institutionellen Verfassungen. Damit ergeben sich folgende Zuordnungen:

Thema	Christentum	Buddhismus	Zivilreligion
Weltdeutung	Schöpfung / Erlösung	Dharma, Buddhanatur	Urknall – Evolution
Ethisch-rechtliche Weisungen	Moraltheologie	8-facher Pfad	Säkulare Ethik und Gesetze
Liturgische Gestaltungen	Kirchenjahr	Riten	Zivile Zeremonien
Spirituelle Wege	Spirituelle Übung	Zen-Weg	Therapien und psychologische Wege
Institutionen	Kirchenstrukturen	Klöster und Sangha	Demokratie und Rechtsstaat

Im interreligiösen Dialog, welcher für den Kontakt, den Austausch und ein friedliches Zusammenleben der Religionen untereinander absolut notwendig ist, sollte jeweils klar sein, über was gesprochen wird.

Niklaus Brantschen Roshi

Zen im Lassalle-Haus – Ursprünge und Entwicklung

Niklaus Brantschen, der zusammen mit Pia Gyger die Glassman-Lassalle Zen-Linie gründete, stellte in einem persönlich gehaltenen Vortrag mit vielen Erinnerungen die bisherige Entwicklung der Linie dar: Pia Gyger und Niklaus Brantschen kamen beide über Hugo Enomiya Lassalle SJ mit Zen in Kontakt. Sie absolvierten ihre Zen-Ausbildung in Japan bei Yamada Kôun Roshi und in Hawaii bei Robert Aitken Roshi und bekamen von ihnen die Lehrbefugnis. Von Bernie Glassman Roshi, New York, erhielten sie 1999 Inka Shomei, die Bestätigung als Zen-Meister/in, und sie wurden Mitglieder der von Glassman gegründeten White Plum Asanga. Sie wählten den Jesuiten Hugo Enomiya-Lassalle und den amerikanischen Zen-Meister Bernard Glassman als Namensgeber für die von ihnen begründete Linie. Diese bedeutenden Meister waren treibende Kräfte für die Verbreitung des Zen im Westen.

Bernie Glassman Roshi, PhD.

Wenn Zen auf die Strasse geht – Zen out in the streets

Bernie Glassman erläuterte anhand seiner Retreats auf der Strasse und der dort zu machenden Erfahrungen die drei Eckpfeiler seiner Lehre: Not-Knowing, Bearing Witness und Loving Action. „Not-Knowing“ (Nicht-Wissen) wird in Retreats auf der Strasse realisiert, indem die Teilnehmenden nicht überblicken, was als nächstes passieren wird und sie die Ereignisse deshalb auch nicht rationalisieren können. „Bearing Witness“ (Zeugnis ablegen) geschieht dann, wenn die Situationen zu Koans werden und gefühlt wird, was diese an innerer Reaktion erzeugen. Auch „Loving Action“ (liebendes Handeln) ist in den Retreats gefordert. Auf der Strasse lebend kann man nicht für sich allein sein, und Zen macht offen für alle Lebenssituationen.

In den Auschwitz-Retreats lässt sich in einer extremen Situation erfahren, was es heisst, andere nicht zu akzeptieren, und es stellt sich die Frage, wie wir andere behandeln, die nicht unseren Konzepten entsprechen. Bernie Glassman steht für ein soziales Engage-

ment des Buddhismus und des Zen ein und misst den Grad der spirituellen Reife analog zu Kobo Daishi (Gründer der Shingon-Sekte) daran, wie man anderen dient. In allem habe es einen Riss, woraus Fruchtbare erwachsen könne, wenn man ihn annimmt.

Fumon Nakagawa Roshi

Zen im Wandel der Zeit

Ebenfalls in einem persönlich gehaltenen Bericht schilderte Fumon Nakagawa, wie er vor gut 20 Jahren der Liebe zu einer Frau folgend nach Deutschland kam und hier geblieben ist. Er hat als einziger Soto-Mönch in Europa ein Kloster aufgebaut, während es in den USA mehr als zwanzig derartige Klöster gibt. Nakagawa sprach mit Bedauern vom Niedergang der Klöster in Japan, wo heute in manchen grossen Tempeln nur wenige Mönche lebten. In seinem deutschen Kloster in Eisenbuch (Bayern) pflegt er die Vermittlung eines „heilsamen Lebens“. Zazen versteht er dabei nicht als buddhistische Übung, sondern einfach als eine solche für Menschen – es vertiefe ihn und andere als Menschen, nicht als Japaner oder Europäer.

Fumon Nakagawa benannte drei Elemente, welche eine Religion ausmachen: Lehre, Praxis und Erfahrung. Lehre und Praxis ohne Erfahrung laufen die Gefahr der Dogmatisierung, wohingegen in Praxis und Erfahrung ohne Lehre die Möglichkeit der Prüfung, Korrektur und Bestätigung von Erfahrung fehlt. Im europäischen Zen gibt es nach Nakagawa Lehre und Erfahrung, wohingegen es an konkreten Praxisformen (wie etwa dem Leben in spirituellen Gemeinschaften) mangelt. Als Stufen auf dem Weg nennt er (in Übereinstimmung mit dem Theravada-Buddhismus) Sila (sittliche Verhaltensweisen), Samadhi (Versenkung) und Prajna (Weisheit - Erfahrung). Auf diesem Weg wandelt sich die gesamte Persönlichkeit; Emotionen werden zu Weisheit und Liebe, und im Erwachen wird das Dasein als höchster Wert erkannt.

Bezüglich der Entwicklung des Zen verwies Nakagawa auf dessen Bedeutung als Klosterkultur in der feudalistischen Edo-Zeit (1603-1868). Der Buddhismus war in Japan zu dieser Zeit Staatsreligion und wurde von der Regierung unterstützt. Die problematische Haltung mancher Zen-Meister während des 2. Weltkrieges sei bisher nicht aufgearbeitet worden.

Unveränderliche Elemente des Zen sind nach Nakagawa: Zazen; Zen als nicht-dogmatischer Weg; Prüfung und Bestätigung von Kensho; die Herzensschulung.

Dr. Alexander Poraj Roshi

Schüler-Meister Beziehung: neue Voraussetzungen für eine alte Tradition?

Ausgehend von zwei Vorbemerkungen – (1) wir leben nicht Beziehung, sondern wir sind Beziehung und (2) das Ich ist nicht eine fixe Grösse, sondern ein ständiger Identifikationsprozess – hält Alexander Poraj als Grundsatz fest: die Erfahrung des Zen ist die Erfahrung der Gegenwart. Sie kann nicht geübt werden, da sie schon da ist. Die Übung besteht darin, sich nicht aus der Gegenwart zu entfernen. Wenn man die Gegenwart annimmt („alles ist, wie es ist“), dann gibt es kein „operatives Ich“. Währenddem religiöse Texte mit Über-Ich-Strukturen arbeiten („du sollst“), beinhaltet Zen keine Regeln.

Es ist die Kunst der Gegenwart. In der Gegenwart zu sein ist etwas anderes, als ohne Gegenwart zu handeln („alle wollen allen helfen, und keine/r will mitmachen!“). Während Religionen das Ich stärken („das Ich stellt die Fragen nach Religion und Wiedergeburt“), geht es in der Spiritualität um das „Nicht-Ich“. Daraus leitet sich ab, dass wir uns in zwei unterschiedlichen Zuständen befinden können: entweder wir sind gegenwärtig (z.B. im Sitzen), oder wir bilden ein Ich (wenn wir Struktur brauchen).

Bezüglich des Lehrer-Schüler-Verhältnisses im Zen bedeutet dies zunächst, dass der Lehrer zwar einen „Vorschuss an Übung“ hat, aber nicht einen solchen an Gegenwart. Entsprechend kann es zwar Hierarchie in der Wahrnehmung von Gegenwärtigkeit geben, wohingegen in der reinen Gegenwart von zwei Personen keine Hierarchie möglich ist. Anhand von Koan kann man in den Zustand von „Gegenwart“ kommen. Das Überprüfen von Antworten auf Koan nach richtig oder falsch bedeutet dagegen nicht Gegenwart. In der Wahrnehmung reiner Gegenwart gibt es nicht zwei Personen, die über ein Drittes sprechen. Auf den Marktplatz zu gehen (vgl. Ochsgeschichte Bild 10) bedeute, in die Ich-Struktur zurückzukommen. Die Lehrer-Schüler-Beziehung beinhaltet damit (1) eine Beziehung (mit Vergangenheit etc.), und (2) die Möglichkeit, gemeinsam gegenwärtig zu sein.

Auf der Beziehungsebene können Schüler/innen dazu neigen, den Lehrpersonen die Zuständigkeit dafür zu übertragen, dass es ihnen gut geht. Damit können Lehrende idealisiert werden, was immer die Möglichkeit der „Entthronung“ in sich trägt. Lehrende tun jedoch Dinge, welche der Ich-Struktur der Lernenden zuwider sind. Im Feld dieser beiden Tendenzen dürfen die Schüler/innen die Verantwortung für ihren Entwicklungsprozess nicht an die Lehrperson abgeben. Die Zen-Übung setzt daher auch innere Stabilität voraus, und es ist nicht ihre Aufgabe, diese zu vermitteln.

Eine Supervision des Lehrprozesses betrifft die Ereignisse auf der Ebene der Ich-Struktur. Die Menschen des Abendlandes haben einen Vorteil darin, dass ein kritischer Umgang mit sich selbst hier eher üblich ist als im Osten.

Dr. Linda Lehrhaupt Sensei

Die verborgene Geschichte der Zen-Frauen

Die Stellung der Frauen im Zen ist ein wichtiges Thema für Linda Lehrhaupt. Seit etwa 30 Jahren werden auch alte asiatische Texte daraufhin untersucht. Am 8. Oktober 2010 wurde von der Soto Zen Buddhist Association eine Frauenlinie etabliert, wobei Maha Pashupati (Majapajapati), eine Tante von Buddha, als Gründerin der buddhistischen Nonnenorden verstanden wird. Die Frauenlinie umfasst analog zur Männerlinie einen indischen, einen chinesischen und einen japanischen Teil. Bei der Übertragung des Zen von China nach Japan sollen Frauen eine bedeutende Rolle gespielt haben. Westliche Zen-Sanghas ergänzen die Linie durch wichtige westliche Zen-Meisterinnen des 20. und 21. Jh. Die Frauenlinie besteht aus einer Aneinanderreihung von bedeutenden Frauenpersönlichkeiten im Zen, die nicht notwendigerweise in einer direkten Abstammungslinie zueinander stehen, sondern eher Dharma-Nachfolgerinnen von Männern waren. Durch deren Etablierung soll die Darstellung von Zen als männliche monastische Tradition erweitert werden.

Im Buddhismus bestand lange Zeit eine Geschlechtsdiskriminierung. Während es zu Zeiten Buddhas die volle Ordination der Nonnenorden gab, verschwand diese im The-

ravada und konnte deshalb nicht nach Tibet übertragen werden. Die Ordination von Nonnen in der Zen-Tradition war jedoch durch die Restriktionen im Theravada und tibetischen Buddhismus nicht betroffen. China kannte und kennt die volle Nonnenordination, in welcher Tradition auch einige gegenwärtige Zen-Frauen stehen.

1979 entstand in den USA die erste Zeitschrift für die spezielle Thematik „Frauen im Zen“. Seit neuerem gibt es auch Sammlungen von Frauen-Koan wie „The hidden Lamp“. Frauen bringen neue Elemente ins Zen: so etwa werden Gefühle als Chance und nicht als Hindernis auf dem Zen-Weg verstanden. Die im Westen aufgekommene Diskussion über den Charakter, die Bedeutung und die Rolle von Kensho, die Lösung von Koan, höhere Bewusstseinsstufen und der Abschluss des Koan-Studiums wird von Zen-Frauen unterstützt. Diese grundlegenden Aspekte des Zen sollen nicht als ideale Vorstellungen bestehen, sondern sich vielmehr in der Praxis des Alltags bewähren. Eine gute Praxis heisst für Laien dabei auch, Familie und Arbeit nicht zu vernachlässigen, sondern diese Aspekte als gleichwertige Elemente in die Zen-Praxis zu integrieren. Frauen bringen zudem die Körperlichkeit in die Zen-Praxis ein. Linda Lehrhaupt regt an, dass sich alle Zen-Praktizierenden ebenso mit Koan über Frauen befassen sollten, wie mit solchen, die von Männern handeln.

Dr. Dieter Wartenweiler Sensei

Zen in einer globalisierten Welt

Ausgehend von einer allgemeinen Charakterisierung der Globalisierung als Trend zur internationalen Verflechtung in vielen Bereichen (Wirtschaft, Politik, Kultur, Technologie, Kommunikation und Umwelt) beschäftigte sich Dieter Wartenweiler mit der Stellung des Zen in einer wachsenden „Hyperkultur“. Währenddem sich die Religionen mit den Auswirkungen der Globalisierung beschäftigen, erwägen sie heute noch selten, dass sie selber in den Globalisierungsprozess einbezogen werden können und sich dabei verändern. Als Entwicklungsweg, der auch unabhängig vom Buddhismus begangen werden kann, trägt Zen bereits globale Züge und kann damit einen konstruktiven Beitrag an die Globalisierung leisten, der auch als geistiger Prozess zu verstehen ist. Zen reicht mit seiner Hinwendung zum Unermesslichen in einen Bereich, der jenseits der Religionen steht und damit a-dogmatisch ist. In religiöser Hinsicht sind personale und nicht personale Vorstellungen der letzten Wirklichkeit keine Widersprüche, und Zen wird damit zu einem Weg in die Freiheit des Geistes. Bedeutungsvoll ist das Selbstverständnis des Zen als Schule, die einen bewussten Beitrag an die kollektive Bewusstseinsentwicklung zu leisten vermag.

Die Entwicklungen des Zen in einer globalisierten Welt betreffen drei Bereiche. (1) Auf dem Weg in die Tiefe werden Zen und die Zen-Schulung die psychologischen Erkenntnisse des Westens vermehrt einbeziehen – so beispielsweise den Individuationsweg nach C.G. Jung oder die transpersonale Psychologie. Im Dokusanraum werden auch seelische Ereignisse besprochen, welche durch die Beschäftigung mit Koan ausgelöst werden. Dazu gehört ein bewusster Umgang mit den Schattenaspekten der Persönlichkeit. Spontan entstandene neue Koan können neue Lehrinhalte werden. Das Verhältnis von Lehrenden und Lernenden „demokratisiert“ sich, indem die Unterschiede nur noch die Fachkompetenz betreffen, jedoch nicht mehr die soziale Stellung. Rein menschlich begegnen sich Lehrende und Übende auf Augenhöhe. (2) Hinsichtlich des

letzten Zieles unterscheidet sich Zen nicht von anderen spirituellen oder mystischen Schulen. Weil die „Prüfung“ von spirituellen Erfahrungen nur innerhalb eines Systems erfolgen kann, gewinnt in einem spirituell globalisierten Umfeld die Evidenz des eigenen Erlebnisses an Bedeutung. Damit kann es auch kein Primat von Erfahrungen oder Religionen mehr geben, und es ist nicht das Privileg des Zen, das Unfassbare eher zu verkörpern als andere Wege. (3) Der Weg auf den „Marktplatz“ dürfte in der Zukunft des Zen ebenso eine grössere Bedeutung erfahren: Die Offenheit für die Probleme der Welt und für die soziale Dimension des Zen wächst, die Einstellung zum Materiellen verändert sich, und das Herz (jap. shin / kokoro) wird in seiner Beziehungsqualität und praktischen Auswirkung neu entdeckt.

Marcel Geisser Roshi

Zen – jenseits von Angst?

Marcel Geisser betonte in seinem Referat zunächst die Radikalität des Zen, das zur Wurzel (radix) führt und Menschen radikal verändert („wenn wir den Weg gehen, der tiefer schauen lässt, dann sehen wir halt etwas: die Grundgesetze des Lebens und des Geistes“). Die Ich-Illusion wird aufgehoben, und wir haben Angst vor diesem Wegfall, Angst vor Nirvana. Die Basis von Angst liegt in Missverständnissen (Geisser: „und ich gelobe, noch weitere hinzuzufügen!“). Es ist die Angst vor dem Bodenlosen. Nach Geisser ist aber kein Halt notwendig, denn „wohin fallen wir, wenn wir loslassen?“ Zur Überwindung der Angst muss man erkennen, was man festhält. Das ist zu benennen. („Kopfhare scheren bedeutet heute kein Loslassen mehr – besser wäre es, für die Ordination ganz lange Haare zu tragen!“) Das Karma ist eigentlich identisch mit Gewohnheit. Wir haben gelernt, wie die Welt zu sein hat - („mein Geld, mein Haus, mein Jesus etc., und einige Meins tasten wir nicht gerne an“). Jesus und Buddha seien (historische) Wirklichkeiten – keine Konzepte – und die Frage ist, wie sich unser Verhältnis dazu gestaltet.

Das Herz-Sutra zeugt vom Strom vollkommenen Verstehens, indem es die Leere der fünf Skandhas (Körper, Gefühle, Wahrnehmung, Geist, Bewusstsein – „also einfach das, was ein lebendes Wesen ausmacht“) durchleuchtet und dessen Unbeständigkeit erkennt. Das ist ein logischer Schluss: alles ist in Abhängigkeit und in irgendeiner Weise besteht es nicht als fixe Grössen („weder Augen noch Ohren“ etc. im Herzsutra). Es gibt damit zwei Sichtweisen: Die Dinge sind (Form) und sind es doch nicht. Die Zen-Patriarchen waren mutig und haben radikal alles fallen gelassen, woran sich das Ego hängen kann. Im Ursprung der Linien war Buddha in diesem Sinne klar – der Buddhismus hat sich erst nachher gebildet. Zen ist offen und weit („und deshalb kann ich keine Religion hineinstopfen!“). Zen ist klar jenseits von Religion, und man kann es deshalb nicht überwinden. Wir können es nicht transformieren. Zen als Absolutes ist jenseits jeder Schule. Zen-Buddhismus jedoch ist Form, aber die zentralen Lebensgesetze sind etwas anderes. Vergänglichkeit ist keine Religion. Geisser stellt die radikale Frage: „Können wir in den Bereich der Weite gehen?“, und er stellt sich kritisch zu einem „christlichen Zen“ ein. Er fragt: „Sind wir in Übereinstimmung mit den Lebensgesetzen? Können wir loslassen?“ Wir dürfen nicht an einer geformten Religion hängen bleiben. In Bezug auf ein „Christliches Zen“ fragt Geisser: „Geht es wirklich um die grosse Freiheit? Werde ich dem Wort Zen gerecht?“ Zen-Gemeinschaft als ein Gefäss darf nicht mit dem Inhalt verwechselt werden.

Dr. Diego Hangartner

Kontemplative Wege im Spiegel der Neurowissenschaften

Der Pharmakologe Diego Hangartner führt im Rahmen der Vereinigung „Mind and Life“ Forschungsarbeiten bezüglich der Wirkung von Meditation durch und steht in direktem Austausch mit dem Dalai Lama, welcher derartige Projekte aktiv unterstützt. Nach seinen Erläuterungen verändern Meditation und „bewusstseinsverändernde Substanzen“ nicht das Bewusstsein, sondern die Wahrnehmung von Bewusstsein. Bewusstsein ist immer da, wobei wir nicht wissen, was es ist. Die „Neurophänomenologie“ als relativ junge Wissenschaft umfasst die Bereiche Neurowissenschaften, Phänomenologie (Erfahrungen) und Kontemplatives Training und untersucht deren Zusammenhänge. Es wurde wissenschaftlich nachgewiesen, dass durch Meditation die Gamma-Frequenz des Hirns (relativ hochfrequent mit 40 Hz, steht im Zusammenhang mit physischer Kontrolle, Konzentration, Klarheit, Aufnahme, Voraussicht) – also die bewusste Präsenz – gesteigert wird. Der Zusammenhang ist dabei linear: je grösser die Anzahl lebenszeitlicher Meditationsstunden, desto ausgeprägter die Veränderung der Gamma-Werte. Langzeitmeditierende haben auch in der Ruhephase andere Hirnaktivitäten als Menschen, die nicht meditieren. Die Selbstbeobachtung von erfahrenen Meditierenden („wie tief bin ich in der Meditation?“) korreliert mit hoher Signifikanz mit der gemessenen Veränderung der Gamma-Werte. Dadurch kann festgestellt werden, was eine Gamma-Veränderung bedeutet.

Die Verbindung der 1.-Person-Sicht mit 3.-Person-Resultaten ist ein bedeutender wissenschaftsmethodischer Fortschritt. Sie ermöglicht, den Zusammenhang von Emotion, Empathie (Fühlen mit anderen und Fähigkeit, andere zu verstehen) und Compassion (Fühlen für andere) zu untersuchen und fruchtbar zu nutzen. Mitleid als selbstverzehrende Emotion erscheint dabei als Fehlrichtung der Empathie.

Burn-out Phänomene entstehen durch sog. „empathischen Stress“, der negativ wirkt (Distress). Durch die dauernde Aktivierung der Spiegelneuronen werden die Schmerzzentren im empathischen Menschen langfristig gereizt, was eine krankmachende Wirkung hat (z.B. beim Personal im Gesundheitswesen). Die Meditation hat keinen direkten Einfluss auf das Mitgefühl, ermöglicht aber einen bewussten Umgang damit. Empfehlenswert ist das Training von Compassion, wie dies in der buddhistischen Kultur geübt wird (z.B. mit Metta- und Karuna-Meditationen). Statt der kontinuierlichen Reizung der Schmerzzentren durch das Mitfühlen wird durch die aktive Hinwendung zu anderen Menschen eine andere Hirnregion aktiviert. (Buddhistische Übungen werden als Gegenmittel für jeweilige Unausgewogenheiten verstanden.)

Künftige Forschungen können die Wirkung von Vipassana, Zen-Meditation sowie den Einfluss der Lehrpersonen und der Sangha auf die Meditierenden betreffen.

Prof. Dr. Michael von Brück, Zen- und Yoga-Lehrer

Zen – Treue zur Tradition oder kreative Aufbrüche?

Im Umgang mit der Zen-Tradition gilt es nach Michael von Brück, das Zen-Erbe „zu erwerben“, dies im Unterschied zu einer reinen Wiederholung tradierter Muster. Tradition prägt uns dahin, wie wir jetzt sind („das ist Karma“). Diese Prägungen sollten bewusst gemacht werden, denn die Art und Weise, wie wir die Welt erleben und verste-

hen, ist traditionsgeprägt. Zen kommt in ein neues soziales Umfeld bezüglich Wissenschaft und Technik, Interkulturalität, Bedeutung der Frauen und Verbindung von Ökologie und Weisheit (Ökosophie). Von Brück versteht Meditationsbewegungen als „Kampfansage an die bürgerliche Kultur“. Der Buddhismus entwickelte sich in „Superhierarchien“, wobei der angehäuften Reichtum wiederum zu Buddhismusverfolgungen führte. Die Zen-Überlieferung „ausserhalb der Schrift“ steht diesen Hierarchien entgegen (vgl. der 6. chinesische Patriarch Hui Neng, der ein Analphabet gewesen sein soll), und anstelle der Hierarchie trat der charismatische Lehrer (nicht selten waren Zen-Meister „Originale“). Zen steht damit in der Tradition des ursprünglichen Upaya-Prinzips (Buddha lehrte die Befreiung in einer Weise, welche für die jeweils angesprochenen Menschen hilfreich ist). Im japanischen Zen entstand aber von Anfang an wieder eine Hierarchie, und Inka Shomei entsprach einer staatlichen Examination. Michael von Brück nannte sieben Merkmale zur gegenwärtigen Umgestaltung des Zen: (1) Zen sollte keine kognitiven Dissonanzen aufweisen – dazu verhilft ein unterscheidender Geist ohne diffuse Mystik. So gesehen ist ein „christliches Zen“ problematisch, wenn es in die Tiefe geht („aber auch das Christentum darf sich verändern!“). (2) Die Gemeinschaft wird zur Trägerin des Zen. Die Bedeutung der Lehrenden wird geringer – sie sind keine Heiligkeiten, sondern haben die Funktion, nicht-kognitives, gelebtes Wissen weiterzugeben. Im Umgang mit ihnen geht es um ihre unmittelbare Präsenz, nicht um eine Heilserwartung. (3) Innerhalb des Zen-Weges können sich Situationen entwickeln, die der psychotherapeutischen Behandlung bedürfen. Dies ist zu akzeptieren und Betroffene sind in eine entsprechende Behandlung weiterzuweisen. (4) Die authentische Erfahrung der Lehrperson muss in der Praxis wirken und soll nicht einfach zufolge ihrer Lehrfunktion vermutet werden. (5) Schüler/innen sollen ihre ureigene Lebenskraft entwickeln und eine Freiheit von kollektiven Zwängen erreichen. Die Einheit mit allen Lebewesen soll sich „ökosophisch“ ausdrücken. (6) Die Zen-Praxis muss in die Gemeinschaft führen, welche sich wiederum in allen sozialen Bereichen ausdrückt. (7) Humor soll Platz haben. Er zeugt von Selbstdistanz und einer lustvollen Demut! Für den Zen-Weg allgemein empfiehlt von Brück Genauigkeit (exaktes Sitzen), Geduld über lange Zeiträume, sowie Gelassenheit und den erwähnten Humor.

Dr. Anna Gamma Roshi

Zukunftsperspektiven der Glassman-Lassalle Zen-Linie

Als Leiterin der Glassman-Lassalle Zen-Linie äusserte Anna Gamma ihre Wünsche für die weitere Entwicklung der Linie. Diese steht gegenwärtig im Übergang von der Pionierphase (welche durch die Visionen und das „Feuer“ der Gründer geprägt ist) in eine Differenzierungsphase, wo es darum geht, dass die Lehrenden der zweiten Generation zu „Hütern und Hüterinnen des Erbes“ werden. Sie verändern nicht einfach alles um des Prinzips willen, sind aber auch nicht einfach reine Verwalter des Erbes. In der Differenzierungsphase besteht die Gefahr einer „Rivalität und des Geschwisterkampfes“, und es stellt sich dabei die Frage, ob sich die Beteiligten verlieren, oder ob sie mit genügender Integrationskraft neu zusammenfinden. Ein Organismus bleibt lebendig, wenn sich die Nachfolger/innen mit dem Ursprungsimpuls verbinden können und diesen neu in die Zeit übersetzen. Dabei hat jede/r Zugang zum „Gründerimpuls“, der in der Glassman-Lassalle-Linie durch die Elemente intrareligiöser Dialog, interreligiöser Dialog und

interkultureller Dialog geprägt ist. In der Gründerzeit ging es auch um die strukturelle Partnerschaft von Mann und Frau sowie um die Kooperation von zwei religiösen Gemeinschaften. Die Schwierigkeiten, die sich manifestierten, wurden dabei als Kostbarkeit verstanden. Sie ermöglichten und ermöglichen die Begegnung und Auseinandersetzung mit Themen wie eigene Grenzen, Hässlichkeiten, Scham und Schuld. Dabei ist im Auge zu behalten, dass das Universum von Kooperation lebt, was Begegnung und Auseinandersetzung beinhaltet.

Die Einzigartigkeit der Lehrpersonen der Glassman-Lassalle Zen-Linie zeigt sich darin, dass die Linie in der Schweiz neben dem Stammhaus verschiedene neue Zen-Zentren hervorgebracht hat. Wichtig ist auch eine Öffnung der Zen-Linie nach aussen: zu andern Schulen hin, mit deren Vertretern die Formen des Zen in einem lebendigen Austausch reflektiert und weiterentwickelt werden können. Für die Glassman-Lassalle Zen-Linie stellen sich weitere Themen bezüglich der Stellung der Frauen, der Beziehung von Lehrenden und Schüler/innen, des Zen als Weg der Bewusstseinsentwicklung, der interkulturellen und gesellschaftlichen Bedeutung und Wirkung des Zen in der Gegenwart sowie der Kooperation zwischen geschwisterlich verbundenen Zen-Zentren. Es geht darum Mensch zu werden, zu den eigenen Schattenseiten zu stehen, und den verborgenen Schatz zu finden.

Konferenz-Organisation und Leitung:

Dr. Anna Gamma und Dr. Dieter Wartenweiler

Zusammenfassung der Referate:

Dieter Wartenweiler

